Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 106 (1938)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. V. v. Ernst, Can., Prof. theol., Luzern, Telephon 2 02 87 • Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung Luzern, Frankenstrasse. Telephon 2 74 22 • Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 7.70, halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII 128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu • Erscheint je Donnerstags

Luzern, 24. November 1938 **106. Jahrgang • Nr. 47**

Inhaltsverzeichnis: Stiftspropst Dr. Franz Alfred Herzog. — Zum goldenen Jubiläum der Gründung der Universität Freiburg. — Aphorismen zur geistigen Landesverteidigung. — Der Geburtenrückgang als nationales Problem. — Zur Neugestaltung des Religionsunterrichtes und der Katechismen. — Zum Presse-Sonntag im Kanton Lnzern. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Luzerner Priesterkonferenz.

Stiftspropst Dr. Franz Alfred Herzog

Am Feste Mariæ Geburt, 21. November, wurde in der Luzerner Stiftskirche St. Leodegar ein ausserordentliches Hl. Geist-Amt gefeiert: es galt der Wahl des neuen Propstes, die sich zu gleicher Zeit im historischen Ritterpalast abspielte, und einer segensreichen Amtsführung des Erkorenen. Am Schlusse des Amtes konnte der Kapitelsverweser den Chorherren und Gläubigen das glückliche Resultat mitteilen, dass der hochwürdige Chorherr Prof. Dr. Franz Alfred Herzog von der Regierung einstimmig zum Propst gewählt worden war.

Der Praepositus electus ist Bürger von Beromünster und am 24. März 1880 zu Sursee geboren. Die humanistischen Studien absolvierte Franz Alfred Herzog an der Stiftsschule in Einsiedeln, die theologischen an den Hochschulen von Tübingen und in Freiburg im Breisgau; hier doctorierte er in der Theologie mit der Dissertation: »Die Chronologie der Königsbücher«. Nach Empfang der Priesterweihe im Priesterseminar Luzern im Jahre 1904 bekleidete der Neupriester zunächst eine Lehrstelle am Lehrerseminar St. Michael in Zug. 1908 wurde er sodann an das Töchterinstitut der Schwestern von Baldegg berufen. Seiner Grosszügigkeit und Naturwüchsigkeit fiel wohl diese Tätigkeit im klösterlichen Gehege nicht immer leicht, sie war aber für die Entwicklung und den Geist des Instituts von grossem Segen.

Bei der opferwilligen Arbeit als Schulmeister blieb der Gelehrte seinem Lieblingsstudium, der alttestamentlichen Exegese mit all ihren Hilfswissenschaften treu. Unermüdlich war er schriftstellerisch auf diesen Gebieten tätig. Als Hauptwerke sind hervorzuheben: »Die Träger der Offenbarung im Rahmen der Weltgeschichte« (1907), »Die Chronologie der beiden Königsbücher« (1909), »Bibelkunde für Lehrerseminare« (1920), und daneben zahlreiche Arbeiten über allgemeine Bibelfragen und Orientalia in der alten »Schweizerischen Rundschau«, in der »Schweizerschule«, in der »Schweizerischen Kirchen-Zeitung«, deren treuer Mitarbeiter und verständnisvoller Freund F. A. H. ist; dazu kommen populärwissenschaftliche Artikel in der Luzerner Tagespresse, vor allem im »Vaterland«. Als 1922 der Lehrstuhl für alttestamentliche Einleitung und Exegese an der Theologischen Fakultät Luzern vakant geworden, war F. A. Herzog der gegebene Kandidat für dessen Neubesetzung.

Die Tätigkeit des Kollegen an der Theologischen Fakultät zu schildern, erübrigt sich; sie ist noch in vollem Gange. Es ist bezeichnend, dass der zum Propst Gewählte am Wahltage die Vorlesungen hielt, als ob nichts weiter geschehen wäre; ob die Studenten nicht doch eine occasio zu einem »dies« ausfindig machen werden, bleibe dahingestellt. An grösseren Arbeiten flossen aus der unermüdlichen Feder des Professors u. a. »Isaia, sein Leben und Werk im Rahmen der Zeitgeschichte« (1931/32) und die Biographie Albert Meyenbergs sel., des ihm besonders nahestehenden Kollegen des Neuen Testaments (1935, Räber & Cie. Luzern).

Seit 1930 Chorherr am Stifte St. Leodegar erfüllt er auch als solcher unermüdlich seine Pflichten und, obgleich durch das kanonische Recht als Theologieprofessor vom Chordienste entschuldigt, ist Canonicus Herzog, eingedenk des »summum ius, summa iniuria«, doch, soweit es die Vorlesungen gestatten, stets einer der eifrigsten Teilnehmer am Chorgebet. Dabei ist er vielgesuchter Beichtvater und zu aller Aushilfe in der Seelsorge bereit.

Eine Seite des neuen Propstes dürfen wir nicht vergessen: seine dichterische Ader. Es liegt das bei den Herzog von Beromünster im Blut. Ist doch der gemütvolle Volksschriftsteller Xaver Herzog, Pfarrer von Ballwil, der »Balbeler«, dem gleichen Stamm entsprossen. Als Dichter tritt Propst Herzog in die Fußstapfen eines seiner Amtsvorgänger, des Propstes Leonz Füglistaller (1824—1831), eines Meisters freilich der lateinischen Metrik, der Schillers »Glocke« in klassische Verse übersetzt hat. Als Dichter-Theologe ist Professor Herzog auch dem grossen Luzerner geistlichen Führer Alois Gügler (1782—1827) geistesverwandt. Gleich dem Freiburger Exegeten Vincenz Zapletal sel. versteht er es, Biblica in dichterischer Form zu bieten, wie es die drei Bändchen »Wüstensteine, Biblische Gedichte« und viele andere poetische Gaben beweisen.

Wenn unter einem Krummstab wird unter dem von Propst Herzog gut leben sein. Als Oberhirte des Stiftes wird er zwar auch, wenn nötig, seine kleine Herde auf

dem Weg der guten alten Tradition zusammenzuhalten und die Rechte des tausendjährigen Stiftes zu wahren wissen

In diesem Sinn entbieten wir dem neugewählten Propst unsere ergebensten Glückwünsche zu einem segensreichen, recht langen Wirken! V. v. E.

Zum goldenen Jubiläum der Gründung der Universität Freiburg

Am St. Albertustage fand in Freiburg ususgemäss die feierliche Eröffnung des akademischen Jahres statt. Beim Gottesdienst in der Franziskanerkirche hielt S. G. Abt Basilius Niederberger von Mariastein die Festpredigt. Der Inaugurationsfeier wohnten, ausser dem hochwürdigsten Diözesanbischof Mgr. Marius Besson, an illustren Teilnehmern der neue Bischof von St. Gallen, Mgr. Josephus Meile, und der General des Dominikanerordens, P. Gillet, bei. S. G. Mgr. Hilarin Felder, Titularbischof von Gera, O. M. Cap, führte den Ehrenvorsitz. Wir veröffentlichen hier seine Rede, die S. Excellenz uns zur Publikation zur Verfügung stellt. Sie ist zugleich die wärmste Empfehlung der Universitätskollekte, die nach Vorschrift der schweizerischen Bischöfe am ersten Adventssonntag in allen Pfarreien aufgenommen werden soll. D. Red.

Es ist für mich eine grosse Ehre und Freude, bei der heutigen Eröffnung des akademischen Schuljahres den Vorsitz führen zu dürfen. Ich danke dafür Ihren Magnifizenzen dem zurücktretenden und dem neuen Rektor, sowie dem hohen Senate. Sie begründen die auf mich gefallene Wahl mit dem Hinweis auf gewisse Verdienste um unsere Hochschule. Meinerseits habe ich nur das eine Verdienst geltend zu machen, meiner teuren Universität zeitlebens Treue gewahrt zu haben. Hievon abgesehen hat man an mich gedacht als an den jüngsten und zugleich ältesten Bischof unserer Alma Mater Friburgensis.

Als amtsjüngster Bischof ist freilich inzwischen bereits der neue Oberhirte der Diözese St. Gallen, Dr. Joseph Meile, nachgerückt. Er war ein glänzender Schüler und wird wie sein gottseliger Amtsvorgänger ein grosser Gönner der Universität sein. Ich begrüsse ihn ehrfürchtig und brüderlich und bitte ihn, heute mit mir den Ehrenvorsitz führen zu wollen.

Auf das natürliche Alter gesehen, kann allerdings dem Sprechenden niemand den Rang ablaufen, der Senior aller Bischöfe zu sein, die aus den Generationen unserer Kommilitonen hervorgegangen sind. Als Veteran bin ich auch am ehesten berechtigt, über Einst und Jetzt der Universität zu Ihnen zu sprechen.

Mit dem heutigen Tage beginnt das fünfzigste Lebensjahr unserer Universität. Wir werden es am nächsten Albertusfeste mit grosser Feierlichkeit beschliessen, wollen aber inzwischen hochgemut und hochgesinnt das Jubeljahr feiern. Schon im alten Testamente erging das Gebot des Herrn: »Heiligt das fünfzigste Jahr! Es soll für euch ein Jubeljahr sein!« (Lev. 25, 10). Als Leitmotiv dazu mache ich nur einige Feststellungen, die uns alten Semestern geläufig, den jungen aber nützlich sind.

1. Erstens einmal stelle ich fest, dass die Jubilarin lebt und wirkt, geehrt ist und geliebt wird. Als der weitsehende und wagemutige Staatsrat Georges Python im Jahre 1886 die Rechtsgrundlage für die Universität schuf; als im Herbst 1889 ein Dutzend Professoren mit einigen anderthalb Dutzend Studenten die juridische und philosophische Fakultät eröffneten, als im Frühjahr 1890 ein Fähnlein Theologen und sechs Jahre später spärliche Naturwissenschaftler dazu stiessen, gab es im gegnerischen Lager schlechte Witze und in den eigenen Reihen viel Kopfschüttelns. Es mochten schon recht wenige ganz überzeugt sein, dass der grosse Plan gelingen werde.

Und heute! Ja, die heroischen Persönlichkeiten, die sich damals sozusagen auf Gedeih oder Verderb in den Dienst des gewagten Unternehmens stellten, haben fast alle schon den ewigen Lohn empfangen. Der Gründer der Universität, ein Säkularmensch zwar, aber doch ein Sterblicher, weilt nicht mehr unter uns. Von den Lehrern des ersten Semesters können wir nurmehr Hrn. Professor Schnürer, von denjenigen des zweiten Semesters die hochwürdigsten Prälaten Beck und Kirsch begrüssen, lauter Männer von ungewöhnlichem Wissen, goldlauterem Wollen und unsterblichen Verdiensten. Die entstandenen Lücken in der Professorenschaft sind für und für mit andern tüchtigen Männern ausgefüllt worden; neue Lehrstühle wurden begründet; die Zahl der Studenten hat sich vervielfacht; die Bibliotheken und Seminarien wurden geäufnet. In den letzten Jahren wurden die neuen Institute für Chemie und Botanik gebaut; die Anatomie wird heute eingeweiht; das grosse Zentralgebäude wächst aus dem Boden und wird am Schluss des Jubeljahres bezogen werden können. Mitten in den schwierigsten Zeitläufen nimmt die Universität einen ungeahnten Aufschwung. Mit ihrem Jubeljahr hebt sicher auch die zweite Periode ihrer Entwicklung an, und der Mann, der die Seele dieser Entwicklung ist, darf ohne Vorbehalt als der zweite Gründer der Hochschule begrüsst werden: Herr Erziehungsdirektor Dr. Joseph Piller.

Nicht geringer als die bauliche und organisatorische Entfaltung der Universität ist der Segen, der von ihr ausgeht, und die Hochschätzung, deren sie sich erfreut. Zunächst auf das gesamte katholische Mittelschulwesen der Schweiz, das im Zeichen Fryburgs steht. Weiterhin finden sich Altfryburger in den eidgenössischen und kantonalen Regierungen, Parlamenten und Gerichten, in den Redaktionen unserer Tagespresse, in allen gelehrten und gebildeten Berufen. Unsere Hochschule hat auch im Ausland einen anerkannten wissenschaftlichen Ruf. Manche ihrer früheren und jetzigen Professoren gelten als Auktoritäten auf ihren Forschungsgebieten. Die von Lehrern und Schülern veröffentlichten Werke von Klang zählen nach Hunderten. Wo immer man in wirklich zivilisierten und kultivierten Kreisen von uns spricht, dürfen wir mit Stolz bekennen: »Hie Fryburg« und wenn von Fryburg die Rede ist, denkt man zunächst immer an seine Universität.

Wir selbst hängen an der Alma Mater wie Kinder an ihrer Mutter. Nicht bloss Sie, junge Akademiker, sondern auch wir Greise, sind für die Jubilarin begeistert, ja, wir haben für sie eine Flamme, an der sich die Jungen entzünden können. So soll es bleiben. Solange wir für unsere Alma Mater schwärmen, bleibt sie und bleiben wir alle jung.

2. Eine zweite Feststellung. Heute sieht jedermann ein, dass die Universität der Schweizerkatholiken eine

staatlich-kantonale Hochschule sein musste. Ihr Gründer hat das vom ersten Augenblick an vollkommen klar gesehen und unnachsichtlich verwirklicht. Es war das weder selbstverständlich noch leicht. Seit dem Ausbruch der Reformation und bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erträumten die katholischen Stände immer eine gemeinsame Hochschule. Dieses Postulat war nicht weniger als 130 Male Gegenstand der Tagsatzungen und interkantonalen Verhandlungen. Immer aber scheiterte die Ausführung des grossen Planes, sei es infolge der finanziellen Schwierigkeiten, sei es ob des Zwistes und der Eifersucht unter den katholischen Ständen, die sich um die Universität bewarben. Es kamen die Bundesverfassungen von 1848 und 1874, und damit war an eine Universitätsgründung auf interkantonalem, staatlichem Boden nicht mehr zu denken.

In Frage kam bloss mehr die Errichtung einer kantonalen Staatsuniversität oder dann einer freien Hochschule nach dem Muster der bereits bestehenden Instituts catholiques von Angers, Lille, Lyon, Paris und Toulouse. Georges Python stand unentwegt für die erste Alternative ein, indes die zweite Lösung mit grosser Zähigkeit und bis in die hohen Kreise von Laien und Geistlichen angestrebt wurde. Sie hätte aber, in Anbetracht unserer schweizerischen Verhältnisse höchstens zu einem besseren Theologenseminar mit angehängten Lehrstühlen für andere Fächer führen können. Sie würde auch niemals weder rechtlich noch faktisch Anerkennung gefunden haben, im Auslande nicht, und im Inlande erst recht nicht. Im Widerstreit der Meinungen unterbreitete Python das Problem dem Papste, und Leo XIII. entschied, dass die Alma Mater Friburgensis eine kantonale Staatsuniversität sein solle.

Damit wurde der Kanton der verantwortliche Rechtsträger für eine Institution, die das ganze katholische Schweizervolk im höchsten Grade interessiert. Freiburg trug zunächst ganz allein die ungeheuren Kosten des Aufbaues und der Erhaltung der Hochschule. Nach und nach musste jedoch eine Entlastung seitens der Mitkatholiken der andern Kantone kommen. Von dieser Erwägung ausgehend wurde zunächst der »Hochschulverein« gegründet, der sich ausserordentlich grosse Verdienste erworben hat. Dann verordneten die schweizerischen Bischöfe, auf Anregung des Papstes Pius XI. hin, die jährliche Kollekte für die Universität Freiburg. Ohne diese Kollekte wäre an die jetzt entstandenen und im Entstehen begriffenen Neubauten gar nicht zu denken gewesen. Jetzt muss dafür gesorgt werden, dass mehr und mehr das ganze katholische Volk einsehen lernt, dass es sich hier um seine eigene Sache, um eine der wichtigsten Sachen handelt, die ihm am Herzen liegen müssen. Meine Herren Akademiker, das sei Ihr Entschluss während dieses Jubeljahres, für den Hochschulverein, für die Universitätskollekte und für die Volksstimmung zu Gunsten der Universität überhaupt sich einzusetzen.

3. Das führt uns noch zu einer dritten Erwägung: Unsere Hochschule muss von katholischem Geiste geleitet und getragen werden.

Dass die Freiburger Universität spezifisch katholisch sein und bleiben müsse, durfte man vor Jahrzehnten kaum so deutlich aussprechen, wiewohl niemand darüber im Unklaren sein konnte. Herr Python selber war in dieser Hinsicht sehr vorsichtig. Erst wollte er sein Geisteskind taufen, dann benennen. Heute ärgert sich in der Schweiz niemand mehr, dass die Katholiken eine eigene katholische Universität besitzen. Nicht in dem Sinne, als ob auf ihr der gesamte Wissenschaftsbetrieb konfessionell gefärbt wäre oder sein könnte; aber insofern als sie vom Geiste des Katholizismus beseelt ist; insofern als ihre Lehre, ihre Lehrer, ihr Leben auf katholischem Boden stehen; insofern als die katholische Weltanschauung und das kirchliche Lehramt in allen Bekenntnisfragen für sie massgebend sind. Es gibt Fakultäten, Fächer und Forschungsgebiete, die ihrer Natur nach, andere, die bloss zum Teil, wieder andere, die nur zufällig sich mit religiösen Anschauungen berühren; bei allen Berührungspunkten aber ist die Freiburger Universität katholisch und muss sie grundsätzlich katholisch sein.

Wenn sie das ist, und wenn wir das sind im Denken, Forschen, Handeln, dann wird unsere Universität nicht bloss eine gewaltige wissenschaftliche, sondern gleichzeitig auch eine wahrhaft apostolische Mission erfüllen. Vor wenigen Tagen wurde bei Eröffnung des akademischen Jahres der Gregorianischen Universität in Rom ein Referat gehalten unter dem Titel: »A quando la conversione di tutte le genti — wann werden alle Völker sich bekehren?« Dabei wurde dargetan, dass von beinahe zweieinzweitel Milliarden Erdenbewohnern erst 375 Millionen Katholiken seien, dass die Bevölkerungszunahme jährlich 20 bis 30 Millionen Menschen betrage und dass den katholischen Missionen in der gleichen Jahresfrist gegen vier Millionen Konversionen aufweisen, also zwölfmal zu wenig, um auch nur das bisherige Zahlenverhältnis aufrecht zu erhalten. Viel bedenklicher jedoch ist, dass die Neubekehrten fast nur der Klasse der Armen und Ungebildeten angehören, während im christlichen Altertum und Mittelalter mehr die Fürsten und Gelehrten erfasst wurden.

Meine Herren! Das trifft auch bei der inländischen Mission zu. Die Apostasie der Gebildeten ist die himmelschreiende Sünde der Neuzeit, und diese Apostasie trägt die Hauptschuld am Abfall der niederen Bevölkerungsschichten vom Glauben. Welch ein gottgesegnetes Missionsinstitut ist demnach die katholische Universität! Sie erhält uns Gebildete im Glauben und weist andern den Weg zum Glauben, indem sie den wissenschaftlichen Unterbau für eine gläubige Weltanschauung schafft! Meine verehrten und lieben Kommilitonen! Seien wir in Wissen, Glauben und Leben ganze Katholiken und wir werden in Tat und Wahrheit echte Missionäre und Apostel Christi sein!

Das sind einige Erwägungen und Feststellungen, die ich beim Beginn unseres akademischen Jubeljahres aussprechen wollte. Nur in einer Hinsicht wollen Sie das Jubeljahr nicht mitmachen. Im alttestamentlichen Jubeljahr durfte man nämlich weder aussäen, noch ernten, noch sonst eine Feldarbeit treiben; nur das, was von selbst wuchs, durfte vom Felde weggegessen werden (Lev. 25, 11 f.). Das gilt für uns Akademiker des neuen Bundes nicht. Im Wissenschaftsbetrieb kann man nicht von der

Hand in den Mund leben. Hier heisst es pflügen, säen, pflegen, das uns zugewiesene Feld früh und spät bearbeiten. Dann wird Gott Segen und Ernte geben. Möge das Jubeljahr für Sie alle ein überreiches Segen- und Erntejahr werden!

Aphorismen zur geistigen Landesverteidigung

Wenn man Gelegenheit hat, mit dem Volke zu sprechen, so hört man doch sehr viel Angst und Besorgnis heraus um die Zukunft, Furcht vor einem Kriege. Wir haben mehr wie einmal schon erfahren, wie diese Kriegsphobie sich überaus nachteilig auswirkt. Sie könnte aber auch, richtig erfasst, sehr gut ausgenützt werden und so Grundlage und Hintergrund bilden zu grösstem Gottvertrauen.

Als da vor wenigen Wochen die Kriegsfurien durch Europa schwirrten, da stand über Nacht das Schweizervolk da wie ein Mann hinter dem Bundesrat, der sich der grossen Stunde bewusst, im Vertrauen auf den Herrgott in aller Ruhe seine Anordnungen traf, während das Volk betete.

Dieser Moment sollte allgemein mehr hervorgestrichen, dann aber auch gehörig unterstrichen werden. Das Moment, dass wir Pflicht, heilige Pflicht haben auch für unsere Regierung zu beten, nicht etwa bloss in Kriegsgefahr, damit wir ihr dann auch vertrauen dürfen. »Die Regierung ist Gottes Gehilfin, deshalb muss man ihr untertan sein, nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen . . . denn, die diesem Dienste obliegen, sind Beamte Gottes«. (Rom. 13. 5—7.) Leider wird die Regierung viel zu wenig so aufgefasst und darum wird auch so herzlich wenig für sie gebetet. Ja, würde nur halb soviel gebetet, als genörgelt und kritisiert wird, es stünde ganz anders auf vaterländischem Boden.

Wenn also die obrigkeitliche Gewalt von Gott stammt (Rom. 13. 1.) und somit die Regierung als Beamter und Gehilfe Gottes vor uns steht, so wird auch das Volk in ihr nicht bloss den Schöpfer unliebsamer Gesetze und den Zieher der Steuerschraube erblicken, sondern eben den Stellvertreter Gottes. Ebenso wenig darf in den Augen des Volkes die Regierung bloss die Vertretung der Partei sein und zwar weder im Gemeinderat, noch im Kantons- und Regierungsrat bis hinauf nach Bern, sondern die von Gott gewollte Gewalt, und damit würde und müsste dann auch mit der Zeit ein anderer Geist in das Wahlsystem hinein kommen.

Wäre das nicht ein fast ganz brachliegendes, aber gewiss recht schönes Arbeitsgebiet für kathol. Vereine und Organisationen? Staatsbürgerlicher Unterricht auf solider kath. Basis, der das Ansehen der Regierung heben und stützen müsste. Anderseits würde dann auch einer solchen Regierung das Vertrauen des Volkes nicht fehlen und zwar sowohl im Gemeinderat, wie im Kantonsrat, in den Dorfbehörden, wie in den Stadtbeamtungen. Damit wäre entschieden ein guter Schritt zur geistigen Landesverteidigung vorwärts getan.

Wir haben mit Freuden konstatieren können, wie im Augenblick der Gefahr die gestern noch zersplitterten Volksteile sich gefunden haben zum Fundament der Volkskraft in der Liebe zur Heimat. Wenn man heute so stark betont: »Die Schweiz den Schweizern!« so dürfen wir das unterschreiben auch in dem Sinn, dass es gilt fremde Körper aus arteigener Schweizerkultur auszumerzen, dafür aber unsere, aus Land, Volk und Religion erwachsende Geisteshaltung bewusst schweizerischer zu gestalten, wie besonders auch Presse, Film, Funk und aktive Propaganda einer ausgesprochen schweizerischen Zielsetzung dienstbar zu machen. Die Massenbeeinflussung sollte nicht immer nur vom Ausland her an Volk und Zeit herankommen. Die Hochwürdigsten Bischöfe haben das so klassisch schön ausgedrückt im Bettagsmandat: »Alles Unschweizerische und Unchristliche . . . . .« Sie muss vielmehr von innen heraus, d. h. aus Volk und Zeit heraus unsere Gegenwart gestalten. »Denn in unserm Volk quillt noch vieles von gesunder, starker, christlich reiner Lebenskraft. Wir besitzen noch bodenständiges, naturtreues, christliches Familiengut.« (Bettagsmandat 1938.) Wir müssen darum neben den christlichen auch die nationalen Werte soweit möglich allseitig bejahen und alles fördern, was von unserm Standpunkt aus zur Verwirklichung beiträgt.

Da gilt uns das Wort des grossen Görres; das er freilich dazumal für Deutschland geschrieben, das aber mutatis mutandis auch für uns passt: »Gehet hin und bauet im Schweisse eures Angesichts das neue Land. Was (Deutschland) die Schweiz allein retten kann, ist engster Zusammenschluss. Was alle eint, ist die gleiche Liebe und Treue, dasselbe Vaterland. Alles, was entzweit muss vergessen werden. Wir müssen miteinander leben und uns vertragen, weil es sich jetzt um unser aller Wohl handelt.«

Wiederum ein wichtiger Programmpunkt zur geistigen Landesverteidigung, der freilich viel Zeit und grosse Arbeit fordert. Jeremias Gotthelf sagt uns dazu ein gutes Wort: »Wer es nicht der Mühe wert findet, bessere Zeiten herbei zu führen, der ist auch besserer Zeiten gar nicht wert!«

Eine geistige Landesverteidigung ohne Muttergottes und Bruder Klaus scheint mir absolut undenkbar. Es sollte darum dieses Motiv richtig benützt werden, um die ängstlichen Gemüter voll Kriegsfurcht zu beruhigen, wie ja auch nach der Lehre der Kirche gegen Gottlosenbewegung, Bolschewismus und Neuheidentum kaum ein wirksameres Mittel gedacht werden kann. Beweis: Dominikus und der Rosenkranz gegen die Albigenser und Türken; Notre Dame de Bourgillon als Behüterin des Glaubens im Kt. Freiburg z. Z. der Reformation. Schon die alten Eidgenossen schrieben am 10. Juli 1393 im Sempacherbrief, dass sie der lieben Mutter Gottes »Gnade, Schirm und Schutz verdanken gegen alle unsere Feinde«. Darum war Maria auch heimatberechtigt in jedem Kanton unseres Vaterlandes in einer oder sogar mehreren Gnadenstätten. Heute noch thront sie wie vor 1000 Jahren »hoch im grünen Schweizertale« im Zentrum der Eidgenossenschaft als Gnadenmutter von Einsiedeln, umgeben von einem prächtigen Kranz bekannter Marienheiligtümer in den Urkantonen: Seelisberg im Urnerland; Maria zum Schnee auf der Rigi; Maria Rickenbach in Nidwalden und

Melchtal in Obwalden; Gubel bei Menzingen. Wesemlin, Mariazell, Hergottswald und Luthernbad im Luzernerbiet, Sie steht aber auch wie eine richtige »Wacht am Rhein« als Hüterin der Schweizergrenze in altbekannten Wallfahrtsorten. Fangen wir im Osten der Grenzkantone an, so finden wir Maria Bildstein und Dreibrunnen im st. gallischen Pelagiberg und Klingenzell im Thurgau, Rheinau auf Zürcherboden; Jonental und Mariawil im Aargau; Mariastein, Meltingen und Oberdorf in Solothurn; Vorburg und Loretto bei Pruntrut im Jura. Bern, Neuenburg und Waadt, wie Basel, Zürich und Schaffhausen hatten vor der Reformation eine ganze Reihe Heiligtümer. Dann die Liebfrauenkirche in Genf; Notre Dame du Sex bei St. Maurice, Notre Dame auf dem Grossen St. Bernhard und Maria zum Schnee am Matterhorn im Wallis; Madonna del Sasso bei Locarno, Münster und Disentis im Bündnerland. Tatsächlich hält somit die Himmelskönigin treue Wacht im Schweizerland und dessen Grenzen »einem furchtbaren Heere vergleichbar.« (Liturgie der Kirche.) Muss nicht ein solcher Gedanke immer wieder ins Volk geworfen direkt eine geistige Landesverteidigung auslösen und heben, wie auch die Marienverehrung fördern im Sinne unserer Altvordern?

Gar oft kann man von Ausländern hören: »Ihr Schweizer wisset gar nicht, was ihr habet an eurem Bruder Klaus, sonst hättet ihr ihn längst ‚heilig gebetet'; hätten wir einen solchen Beschützer unseres Landes etc. etc.« Gewiss die Welle der Begeisterung und die allgemeine Verehrung im ganzen Schweizervolk waren erhebend vor Jahresfrist. Es sollte dieselbe aber nicht wieder verflachen und abflauen, man sollte sie mehr noch zu einer richtigen Volksandacht zu gestalten suchen, und zwar stets im Hinblick auf die geistige Landesverteidigung.

Wenn schon »die Schweiz den Schweizern«, dann sollte aber auch naturnotwendig das Wort des weisen Sirach Schweizergut werden. »Verlass den alten Freund nicht, denn der neue kommt ihm nicht gleich!« (Sirach 9. 14.) Darum: Nolite confidere in principibus, wir sehen ja aus den Nachbarländern, wie wenig heute das gegebene Wort gilt. Somit sollte uns Bruder Klausens Wort ehrwürdig und heilig sein und zur vaterländischen Parole werden: »Mischet euch nicht in fremde Händel!« Ja unser Bundesgenosse sei und bleibe einzig der Herrgott, gegen dessen Allmacht jede Menschenmacht nur Ohnmacht ist.

Augustinus.

Der Geburtenrückgang als nationales Problem

Von Bundesrat Philipp Etter, Bern.

(Fortsetzung)

II.

Bevor ich jedoch auf die Mittel zu sprechen komme, die diesem Zwecke förderlich sein könnten, will ich versuchen, den Ursachen nachzuspüren, die der beklagenswerten Erscheinung des Geburtenrückganges zugrunde liegen. Denn ohne Versuch, den Ursachen der Krankheit nachzugehen, wird es schwer halten, die Mittel zur Gesundung zu entdecken. Die Ursachen einer Erscheinung, die ihrer Natur nach der intimsten Sphäre angehört, festzustellen, ist nicht leicht. Wir gehen kaum fehl in der Annahme, dass verschiedene Ursachen materieller und geistiger Natur zusammenwirken. Doch werde ich aus verschiedenen Ueberlegungen zum Schlusse kommen, dass die Ursachen geistiger Ordnung überwiegen.

Zunächst erbringt die Statistik den Beweis dafür, dass der Geburtenrückgang bisher das Land weit weniger erfasst hat als die Stadt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Industrialisierung unseres Landes im letzten Jahrhundert eine gewaltige Zunahme der Bevölkerung angebahnt und ermöglicht hat. Gleichzeitig aber bewirkte die Industrialisierung auch eine ebenso starke Konzentration des Bevölkerungszuwachses in den Städten und in den grösseren Ortschaften. Im Jahre 1850 wohnten 6,4 % der schweizerischen Bevölkerung in den Städten (d. h. in Ortschaften mit über 10,000 Einwohnern); 1930 entfielen 30,4 % unserer Bevölkerung auf die Städte. Die mit der Konzentration der Siedelungen verbundene Wertsteigerung des Bodens und die durch die Erhöhung des städtischen Lebensstandards bedingten Höheranforderungen an die Wohnung führten im allgemeinen zu einer derartigen Steigerung der Mietzinse, dass in den Städten für einen Arbeiter oder auch für einen mittleren Beamten die Wohnungsmiete für eine kinderreiche Familie kaum erschwinglich, ja vielerorts überhaupt kaum mehr möglich erscheint. Auch der Typ der städtischen Wohnungsbauten liess die kinderreiche Familie nicht mehr aufkommen. In der Mietkaserne, in der die Familien dutzendweise zusammengepfercht werden, wird die kinderreiche Familie praktisch unmöglich. Glücklicherweise ist man in neuerer Zeit zwar nicht grundsätzlich, aber doch mehr als früher, vom Bau von Mietkolossen abgekommen. Oeffentliche und private Baugenossenschaften wandten sich einer aufgelockerten Bauweise zu und gingen zum System der Ein- oder Zweifamilienhäuser über, die damit noch den physischen und psychischen Nutzen eines sonnigen, grünenden und blumigen Familiengärtchens verbinden. Wer aber in solche neueren Wohnkolonien Einblick genommen hat, wird mit mir die Beobachtung gemacht haben, dass selbst in diesen menschlich freundlichen Siedelungen zumeist nur für Kleinfamilien Raum geschaffen ist. Immerhin möchte ich feststellen, dass einzelne Städte, wie z. B. Zürich und Basel, in neuerer Zeit dazu übergegangen sind, auch den Wohnungsbedürfnissen grösserer Familien Rechnung zu tragen, worauf ich noch zurückkommen werde.

Meines Erachtens muss aber die Erscheinung, dass der Geburtenrückgang in den Städten ungleich verheerender wirkt als auf dem Lande, neben materiellen auch psychologischen Motiven zugeschrieben werden. Die Asphaltstrassen und die gepflästerten Plätze der Städte sind unfruchtbarer Boden. Dagegen scheint es mir, dass auf dem Lande die Fruchtbarkeit der Erde, der Matten und der Aecker in der Fruchtbarkeit der Menschen ihre natürliche Fortsetzung finden müsste. Der ständige lebendige und unmittelbare Kontakt mit der Natur und mit den in stetem Wechsel sich erneuernden Wundern der Schöpfung wird auch die natürliche Zeugungskraft des Menschen stärker gegen die Versuchung der Rationalisierung feien. Dazu tritt die Tatsache, dass auf dem Land die Familie

viel weniger zentrifugalen Kräften ausgeliefert ist als die Familie in der Stadt. Während in der Stadt die Arbeit, der Feierabend, die Vereine, Klubs und Vergnügungsmöglichkeiten die Familie auseinandertreiben, oft selbst und sogar erst recht am Sonntag, bildet die Familie auf dem Lande — ich denke da vor allem an die Landwirtschaft und auch an das Kleingewerbe — das gemeinsame Zentrum der Arbeit wie der Erholung und der Freude. In dieser zentralen Stellung der Familie auf dem Lande findet die Freude an der Familie und die Freude am Kind einen starken Rückhalt. Ueberdies bieten schon die heranwachsenden Kinder als Helfer in der Arbeit der bäuerlichen Familie eine willkommene Entlastung, während in der Stadtfamilie die sog. reifere Jugend selbst dann, wenn sie daheim das Kostgeld zahlt — auch eine moderne Errungenschaft! — eher eine Belastung darstellt.

Aus solchen und andern Gründen erklärt sich die Tatsache, dass die Städte heute schon aussterben müssten, wenn nicht das immer noch gewaltige Kräftereservoir des Landes von seinem Ueberschuss die Lücken im Nachwuchs der Städte auffüllen würde. Wenn aber der Geburtenrückgang heute auch das Land anzufressen und auch dort an den gesunden Beständen zu rütteln beginnt, dann müssen Kräfte am Werke sein, die stärker erscheinen als die erhaltende, aufbauende Macht und Grösse der Natur.

Kann wirtschaftliche Notlage für den Geburtenrückgang verantwortlich gemacht werden? In vielen Fällen gewiss! Aber ich schliesse doch kaum zu weit, wenn ich behaupte, dass im allgemeinen — Ausnahmen bestätigen nur die Regel — die Grösse der Familien im umgekehrt proportionalen Verhältnis steht zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Vaters. Es ist ja an sich nicht widernatürlich, dass die aristotelische Angst vor der Zersplitterung des Besitzes bei den Besitzenden stärker wirkt als bei jenen, die keine Zersplitterung ihres Besitzes zu befürchten haben. Damit stosse ich auf ein weit verbreitetes und an und für sich edles Motiv der Geburtenbeschränkung: die Liebe zum Kind! Aber eine falsche, irregeleitete Liebe zum Kind! Wenige Kinder, um diesen den in unserem Volke so stark entwickelten sozialen Aufstieg zu ermöglichen oder ihnen einen möglichst grossen gesicherten Besitz zu hinterlassen! Ob nicht gerade durch diese beabsichtigte Sicher- und Besserstellung des Kindes in unserer Jugend auf die Dauer wertvolle Kraft, Widerstandswille und Härte hintangehalten werden? Es kommt doch nicht von ungefähr, dass oft die zähesten, geistig regsamsten und in Schwierigkeiten »härtesten« Menschen aus einfachsten kinderreichen Familien stammen, schon von Jugend auf gewohnt, das karge Brot mit andern zu teilen, zu opfern, zu verzichten und zu entbehren, mit des Lebens Härte zu ringen und sich aus eigener Kraft den Weg ins Leben zu bahnen. Erst vor wenig Tagen hörte ich einen unserer obersten Heerführer darüber klagen, dass unserer Jugend die Härte fehle, dass sie Anzeichen einer gewissen Verweichlichung zeige. Diese soldatische Härte wird sich nicht durch Erziehung schaffen lassen, solange unser ganzes Sinnen darauf gerichtet ist, dem Kind jegliche Härte zu ersparen.

Als ich vor etlichen Jahren als junger Hauptmann mit meiner Kompagnie von der Oberalp her gegen den Six Madun übte, stiegen zwei junge Damen zu uns herauf und fragten mich nach der Quelle des Rheins. Wäre mein Herz von der soeben gepriesenen soldatischen Härte gewesen, so hätte ich den Damen einfach auf der Karte den Weg gewiesen und sie ihre Rheinquelle selber suchen lassen. Damals aber — ich war noch ein Jüngling im lockigen Haar! — regte sich in mir weniger die Härte als der Kavalier, und so begleitete ich die Damen die paar hundert Meter hinauf zur Quelle des Rheins. Oben angekommen, warfen sich die beiden Damen nieder, küssten die Steine, tranken mit heiliger Ehrfurcht und Ergriffenheit aus dem Bach und taten wie toll, und ich glaube, sie wären vor Freuden mir um den Hals gefallen, wenn ich mich nicht abgewendet hätte, um das Lachen zu verbeissen oder es meinen Begleiterinnen wenigstens vorzuenthalten. Später aber, als ich mit meiner Kompagnie wieder gegen die Oberalp abstieg, dachte ich in der Stille des Heimmarsches darüber nach, und ich musste mir sagen, es sei doch eigentlich etwas Grosses, etwas Heiliges um diese Ehrfurcht vor der Quelle, vor der Quelle des Stromes, vor der Quelle des Starken, Grossen. Wie viel grösser und heiliger müsste dann unsere Ehrfurcht sein vor der Quelle des Lebens! Die Ehrfurcht vor der Zeugungskraft des Vaters und vor der Fruchtbarkeit der Mutter, die Ehrfurcht vor jener Gemeinschaft, die Vater und Mutter vereinigt zum grössten Wunderwerk der Schöpfung, zum Kind! Die Ehrfurcht vor der Ehe, vor der Familie! Diese heilige Ehrfurcht vor dem Quell des Lebens war immer das Angebinde starker Völker und die Voraussetzung ihrer Zeugungskraft. Geht jedoch die Fruchtbarkeit eines Volkes in seiner Gesamtheit zurück, so ist das ein Beweis dafür, dass die Ehrfurcht vor dem Quell des Lebens irgendwo und irgendwie Schaden gelitten hat.

Und da stossen wir doch vielleicht auf das letzte Geheimnis der schwindenden Zeugungskraft und des erlahmenden Zeugungswillens unseres Volkes und der europäischen Völker überhaupt. Was Schaden gelitten hat, ist das Bewusstsein der Verantwortung für den eigenen Quell des Lebens gegenüber dem ewigen Quell des Lebens, das Bewusstsein der Verantwortung für die eigene schöpferische Kraft gegenüber dem ewigen Schöpfer. Wo der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ins Wanken kommt, da erlahmen auch die Kraft und der Wille zur leiblichen Unsterblichkeit der Familie und des Volkes.

So komme ich denn zum Schluss, dass wohl wirtschaftliche und materielle Gründe die Erscheinung des Geburtenrückganges erheblich beeinflussen, dass sie aber nicht ausschlaggebend sind und an Bedeutung hinter die Ursachen geistiger, seelischer Natur zurücktreten.

Zur Neugestaltung des Religionsunterrichtes und der Katechismen

(Fortsetzung)

Um den Religionsunterricht, vor allem die Katechese, lebendiger und praktischer zu gestalten und eine möglichst grosse Anpassung an die geistige Fassungskraft des Kindes zu erreichen, aber auch, um den heutigen

Schwierigkeiten (Versagen des Elternhauses in der religiösen Erziehung, Teilung des Religionsunterrichtes zwischen Geistlichen und Lehrern in mehreren Kantonen, öfterer Wechsel des Wohnortes, besonders in Städten und Industriegegenden, rasche Vergesslichkeit der heutigen Generation etc.) Rechnung zu tragen, machen wir die nachstehenden Vorschläge zur Neugestaltung.

Statt, wie bisher, in einem Jahr irgend einen Gegenstand oder ein Hauptstück des Katechismus zu behandeln (z. B. Beichtunterricht und Gebote in der zweiten Klasse, Kommunionunterricht in der dritten Klasse, Glaubenslehre in der vierten Klasse), schlagen wir vor bis zur vierten Klasse jedes Jahr den ganzen Lehrstoff des Katechismus zu behandeln und zwar möglichst das, was der Fassungskraft des Kindes auf der betr. Stufe am besten entspricht. Jedes Jahr wird der Stoff vom Vorjahr repetiert und Neues hinzugefügt. Von der fünften Klasse an werden dann jedes Jahr ein Hauptteil des Katechismus und die Glaubenswahrheiten systematisch durchgenommen.

Entsprechend dem Stoff, der behandelt wird, müssen die Religionsbücher umgestaltet werden. Für die Oberstufe (fünfte bis siebente Klasse) bleiben wie bisher zwei Lehrbücher: Bibel und Katechismus, die ja auch neugestaltet werden sollen.

Für die Unterstufe, mit der wir uns im Folgenden ausschliesslich befassen, sehen wir anstatt der bisherigen zwei Bücher: Kleiner Katechismus und Kleine Biblische Geschichte deren vier vor. Die bisherige Kleine Bibel bleibt im Wesentlichen mit dem gleichen Inhalt. Sie soll vor allem das Buch sein, aus dem der Lehrer unterrichtet. Die andern drei neuen Religionsbüchlein sollen dem katechetischen Unterricht dienen.

Man wird fragen, warum so viele Bücher statt nur zwei oder nur einem einzigen, das Bibel und Katechese zusammen enthält, wie es am Katechetischen Kurs in Luzern vorgeschlagen wurde?

Wir kommen zu drei verschiedenen Büchlein vor allem aus ganz praktischen und psychologischen Gründen.

Ein einziges Büchlein für die erste bis vierte Klasse oder auch nur für die zweite bis vierte Klasse kann unmöglich genügen. Wir gehen nicht näher auf die Schwierigkeit ein, die besteht, wenn Lehrer und Geistlicher aus dem gleichen Lehrbuch, gewissermassen nach verschiedenen Gesichtspunkten, unterrichten müssen. Wie wird ein solches Büchlein, das ja oft auf dem Schulweg, in den Hosentaschen und in den Händen der Kinder so viel durchmachen muss, nach drei oder vier Jahren aussehen, wenn es überhaupt so lange hält? Wir machen ferner auf eine andere praktische Schwierigkeit aufmerksam, die für die Kinder der ersten Schuljahre besteht, wenn sie sich in einem Buch von grösserm Umfang zurechtfinden müssen, besonders dann, wenn für die einzelnen Jahre eine Auswahl aus dem ganzen Inhalt getroffen werden muss. Wie oft wird dann wohl der Katechet, wenn er ein Kind abfragen will, die Antwort bekommen: »I ha nümme gwüsst, wo lehre«. Wir müssen in neuen Religionsbüchlein möglichst alles vermeiden, was den Unterricht oder das Lernen erschwert. Eine Teilung in mehrere Büchlein bringt schon wesentlich bessere Uebersicht und Klarheit. Eine kleinere Seitenzahl macht es auch möglich, stärkeres Papier zu verwenden und dauerhafter zu binden.

Es sind aber ganz besonders psychologische Gründe, die uns bewegen, ausser der Kleinen Biblischen Geschichte noch drei Religionsbüchlein zu fordern. Vier Jahre das gleiche Büchlein, und jedes Jahr gewissermassen wieder von vorne anfangen — das trägt bestimmt nicht dazu bei, die Freude an der Sache zu mehren, besonders nicht bei der heutigen Jugend, die immer wieder neues verlangt, im heutigen Schulbetrieb so viel Abwechslung hat, und fast in jedem Schulfach jedes Jahr auch ein neues Schulbuch bekommt. Man muss es erlebt oder gesehen haben, mit welcher Freude die Kinder in der ersten Schulstunde auf die neuen Schulbücher warten, und wie begierig sie zu Hause in diesen Büchern lesen, wenn sie ihnen entsprechen. Wenn die Kinder auf der Unterstufe, auch im Religionsunterricht, der ja für das Kind eigentlich der beliebteste Unterricht sein sollte, jedes Jahr ein neues Büchlein erhalten, so mehrt das unbedingt die Freude am Stoff und an der Religion überhaupt, macht den ganzen Unterricht viel interessanter und wirkt tiefer.

Der tiefste Grund aber, warum wir drei Büchlein verlangen, ist der, dass ein einziges Büchlein nie auch nur annähernd den wirklichen Bedürfnissen genügen kann, denn die Unterschiede in den einzelnen Klassen sind zu gross und die Fassungskraft des Kindes zu verschieden. Die Erstklässler können noch nicht lesen oder erst gegen Ende des Schuljahres. Sie brauchen darum in ihrem Lehrbuch wesentlich Bilder, welche ihnen die religiösen Wahrheiten veranschaulichen. Die Zweitklässler können zwar lesen, aber einigermassen geläufig und mühelos nur, wenn es nicht zu kleine Buchstaben sind. Darum brauchen sie ein Buch mit ziemlich grosser Schrift; denn das Lesen im Religionsbüchlein soll ihnen nicht eine Qual, sondern eine Freude sein. Wollte man mit grosser Schrift alles für die zweite bis vierte Klasse in ein Büchlein bringen, so würde der Umfang zu gross. Darum brauchen auch die Zweitklässler aus diesen und noch andern Gründen ein eigenes Büchlein. Für die dritte und vierte Klasse endlich könnte der Lehrstoff in ein Büchlein zusammengefasst werden. Es würde etwas weniger Bilder als das Zweitklassbuch enthalten, dafür aber mehr Stoff in kleinerer Schrift.

Wir brauchen also neben der Bibel drei Büchlein, wenn wir den Kindern wirklich etwas Praktisches und Gediegenes bieten wollen, den Unterricht recht freudig und lebensvoll gestalten und grösstmöglichste Rücksicht auf die Fassungskraft der Kinder nehmen wollen. Wie denken wir uns nun die Büchlein?

Die Erstklässler bekämen ein Büchlein mit meistens farbigen Bildern, welche die entsprechenden Religionswahrheiten oder Tatsachen veranschaulichen. Wenn man einwendet, dass ein solches Büchlein etwas teuer komme, so antworten wir, dass für die Religion nur das Beste gut genug ist, und ein schönes Büchlein unbe-

dingt viel dazu beitragen kann, dass das Kind auch die Religion und den Religionsunterricht lieb gewinnt. Das ist heute, wo die religiöse Erziehung im Elternhause so vernachlässigt wird, eine Sache von grösster Bedeutung. Die Bilder im Erstklassbuch sind begleitet von ein oder wenigen Sätzlein in grosser Schrift. Noch besser wäre, wenn möglich, ein kleines Verslein über die betreffende Wahrheit. Der Rhythmus bildet für das Kind eine Gedächtnisstütze und lässt es leichter lernen.

Für die Zweitklässler würde ein Büchlein mit gut lesbarer Schrift, mit einigen farbigen Bildern und möglichst vielen Strichzeichnungen entsprechen. Die Zeichnungen dienen nicht nur zur Veranschaulichung, sondern dürfen von den Kindern farbig behandelt werden, nachdem der Stoff behandelt wurde und sie ihn gut gelernt haben. Die Bilder oder Zeichnungen seien wie beim Erstklassbuch von einer kurzen Erklärung oder von einer Geschichte begleitet. Der beigefügte Text müsste aber vor allem auch Rücksicht nehmen auf den noch ziemlich geringen Wortschatz dieser Stufe und müsste auch in der Satzgestaltung mehr der Mundart angepasst sein. Wir sind der Ansicht, dass man, besonders noch auf dieser Stufe, gute Verständlichkeit der grammatikalisch bessern Form vorziehen sollte.

Die dritte und vierte Klasse würde ein Büchlein erhalten mit etwas kleinerer Schrift, mit noch mehr Text, aber etwas weniger Zeichnungen als das Zweitklassbuch.

Das Zweit- und das Dritt-Viertklassbüchlein würden nach der Stoffdarbietung auch einige entsprechende Fragen enthalten, deren Antwort freilich nicht nach der Frage steht, sondern im Lehrstück enthalten wäre. Wir glauben dieser Art der Frage und Antwort den Vorzug geben zu müssen aus folgenden Gründen: Steht die Antwort fix und fertig nach der Frage, so braucht es gar keine Ueberlegung des Kindes, es muss nur die nachstehende Antwort auswendig lernen. Nur mechanisch, ohne Ueberlegung Gelerntes, wird aber bald wieder ververgessen. Muss das Kind die Antwort selber suchen, so muss es sich mehr anstrengen. Diese Art hat aber den Vorteil, dass dann das Kind in seiner Sprache und mit seinen Gedanken die Antwort geben kann. Der Katechet wird so viel besser erkennen, ob das Kind es verstanden hat. Diese Art fordert wohl vom Kinde etwas mehr Anstrengung, es wird aber diese Mehrarbeit gerne leisten, besonders, wenn man ihm sagt, dass die Antwort irgendwo im Lesestück verborgen sei. Wenn das Kind die Antwort selber finden muss, aber auf diese für es zusagende Weise, so bleibt die Sache in seinem Gedächtnis auch länger und besser haften, das Lernen wird nicht nur eine mechanische Arbeit, sondern zu einer vernünftigen Tätigkeit. Für das praktische Leben hat das sicher den Vorteil, dass der Erwachsene, der ja auch die Antworten auf die Einwürfe der Gegner nicht gedruckt hat, schon als Kind gewöhnt würde, aus eigenem Wissen heraus zu antworten. Diese Methode wird bestimmt dazu beitragen, dass unsere Gläubigen bei der Verteidigung des Glaubens nicht so hilflos dastehen, wie es tatsächlich oft der Fall ist. A. B.

(Fortsetzung folgt).

Zum Presse-Sonntag im Kanton Luzern

am 4. Dezember 1938

Braucht es viele Worte, um den Pressetag zu empfehlen und die Wichtigkeit des Presseapostolates darzutun? Die Weltereignisse weisen mit Wucht darauf hin, was Wichtiges es ist um das gedruckte Wort. Neben Radio und gesprochener Rede von Mensch zu Mensch, ist es die Presse, die das Denken und Fühlen der Menschen und Völker am meisten beeinflusst. An die Tatsache will der Presse-Sonntag erinnern. Erinnern an die unermüdliche Verteidigerin der christlichen Lebensgrundsätze, die katholische Presse.

Wo alles wankt, tut ein festes Fundament not. Die Seele muss eine solide tägliche Geistesnahrung haben. Wer könnte es verantworten, einen papierenen Gast in sein Haus aufzunehmen, der im Grunde an den Fundamenten des Christentums rüttelt? Der die Gottheit Christi nicht zu bekennen wagt? Der Licht und Sonne der Kirche Christi nicht sieht und totschweigt, aber die Spinnengewebe aus der Ecke heraussucht und ins helle Tageslicht stellt.

Heute erkennen doch viele, wohin die Kultur gelangt, wenn sie von den Bindungen der Moral und Religion losgelöst, wenn das Leben der Menschen von Gott und Kirche getrennt wird. Die Fortschrittsphrase von der Humanität, das Schlagwort »Religion ist Privatsache« und jenes andere, »Religion ist Opium für die Völker«, haben Leid und Not, Hass und Krieg nicht vermindert, sondern vermehrt. Haben es verschuldet, dass Hunderttausende die Verbindung mit Gott und damit ihr seelisches Glück verloren haben.

Gottlosentum und neues Heidentum bedroht die gesamte christliche Kultur und damit die Grundlage für das Wohlergehen ganzer Völker.

Wo ist ein Damm gegen die drohende Sturmflut? Etwa bei der neutralen Presse? Was uns nottut, ist die Durchdringung des praktischen täglichen Lebens mit den grossen Gedanken Christi. Da muss das gedruckte Wort täglich Mitarbeit tun. In jedem Haus, in jeder Familie soll ein Prediger täglich zu Wort kommen, nicht nur am Sonntag auf der Kanzel.

Die seelische Haltung des Menschen gegenüber dem verderbenden Zeitstrom hängt überaus stark von dem ab, was er liest. »Sage mir, was du liest und ich sage dir, was du bist«.

Wenn in manchen Ländern Glaubenshasser, Kirchenverfolger, Klosterstürmer ihr trauriges Handwerk tun, dann fragen wir unwillkürlich: Wer würde solchem gottlosen Geiste sich kämpfend gegenüberstellen, wenn dieser »Krieg« auch in unser Land seine Wellen schlüge?

Und fragen wir die Gläubigen: Steht das Blatt, das ihr mit teuerm Geld bezahlt, zu Papst und Kirche? Wagt es, die Gottheit Christi zu bekennen? Was sagt es zu dem, was dir heilig ist: Katholische Volksmission, Heidenmission, Inländische Mission?

Jeder Katholik sei ein Förderer der katholischen Presse! Das sagt kein Geringerer als unser oberster Führer, der Stellvertreter Christi auf dem Stuhl des hl. Petrus. Erinnern wir auf der Kanzel immer wieder an das Wort Pius' XI.: »Es genügt nicht, dass gedruckt werde, sondern es gehört zur Presse auch die Propagandatätigkeit. Es muss eine Propaganda von Mann zu Mann, von Haus zu Haus gemacht werden.«

Das tönt so ganz im Sinne und Geiste des zehnten Pius, der klagte: »Viele begreifen immer noch nicht den grossen Wert der Presse. Vergebens werdet ihr Kirchen bauen, Missionen halten, Schulen gründen; alle eure edlen Werke werden wenig nützen, alle eure grossen Bemühungen werden vernichtet werden, wenn ihr nicht imstande seid, die Schutz- und Trutzwaffe einer treuen und gewissenhaften katholischen Presse zu führen.«

Sicher wird das katholische Volk es begreifen, wenn wir Priester von der Kanzel aus cum ommi prudentia an die Wichtigkeit der katholischen Presse im Sinne von Papst und Bischöfen erinnern; wenn wir die Arbeit für die katholische Presse empfehlen und fördern; wenn wir zum Opferbringen für sie aufmuntern. Sagt doch Pius XI.: »Es gibt kein Mittel, mit dem man so viel Gutes tun könnte für die Kirche, wie mit der katholischen Presse. Das ganz besonders in unsern Tagen«.

Möge der Presse-Sonntag und unser Presse-Apostolat von Gott dem Herrn gesegnet werden!

Sursee, den 22. November 1938.

Pfarrer Dr. Kopp,
bischöflicher Kommissar.

Kirchen-Chronik

Rom. Seligsprechung. Am Sonntag, 20. November, fand in St. Peter unter dem üblichen grossartigen Zeremoniell die Seligsprechung der Schwester Maria Domenica Mazzarello (1837—1881) statt. Die Selige war die Mitarbeiterin des heiligen Don Giovanni Bosco bei dessen grossen Sozialwerken und gründete und leitete unter seiner Obhut die Kongregation »Figlie di Santa Maria Ausiliatrice«, die heute 7979 Schwestern zählt, die in 777 Anstalten in aller Welt wirken. — Anlässlich der Seligsprechungen von drei Schwestern an den letzten drei Sonntagen — am 6. November die Beatifikation der sel. Maria Josepha Rossello, am 13. November der sel. Francesca Cabrini und nun der sel. Maria Domenica Mazzarello — wird man sich gefragt haben, wann unserer grossen Schweizerin Maria Theresia Scherer, der Gründerin der Kongregation von Ingenbohl, die Ehre der Altäre zugesprochen werden wird. Der Seligsprechungsprozess wurde bekanntlich eingeleitet. Die Ingenbohler Kongregation zählt heute 7500 Schwestern, die in 948 Anstalten, Spitälern und Schulen wirken.

Aargau. Neue Kirchgemeinde. Der Aargauer Grosse Rat hat in seiner Sitzung vom 15. November das Dekret genehmigt, wodurch eine neue Kirchgemeinde Wallbach errichtet wird. Wallbach war bisher eine Filialgemeinde von Mumpf, die von HH. Isidor Heneka als Vicarius cooperator betreut wird.

Der politische Protestantismus in Oesterreich. Protestantische Kirchenblätter in der Schweiz werden nicht müde, immer wieder von einem »politischen Katholizismus« in Oesterreich zu schreiben. Letzthin hat der evangelische Oberkirchenrat in Wien selbst die Geschmacklosigkeit begangen, anlässlich der letzten Ereignisse in Wien (Erstürmung der erzbischöflichen Wohnung, Misshandlung von Geistlichen und Gläubigen) ein offenes Schreiben an den Reichskommissär zu richten, in dem von »kläglichen Versuchen des politischen Katholizismus, sich erneut zur Geltung zu bringen« die Rede ist, dem »das verdiente Schicksal« bereitet worden sei. »Die evangelische Kirche in Oesterreich hat getreu den reformierten Lehren seit jeher den Grundsatz: Die reinliche Scheidung des weltlichen und geistlichen Bereiches, die ausschliessliche Zuständigkeit von Partei und Staat auf den rein weltlichen, der Kirche auf den rein geistlichen Gebieten.«

Eine Nachricht, die mit dieser selbstgerechten Erklärung gar nicht übereinstimmt, ist im »Kirchenblatt für die reformierte Schweiz« (Nr. 22 vom 27. Oktober) zu lesen:

»Die evangelischen Pfarrer in Oesterreich.

Auf dem deutschen Pfarrertag in Kiel (27. bis 30. September) wurde von einer durch den Oesterreichischen Pfarrerverein veranstalteten »hochinteressanten Umfrage über Leben und Schicksal des evangelischen Pfarrhauses in Oesterreich« berichtet: »Es (das Pfarrhaus) war mit ein Hort für die nationale Erhebung der Ostmark. Nur einige Einzelheiten: von den österreichischen evangelischen Pfarrern sind über neunzig Prozent Mitglieder der NSDAP., viele hatten in den Kampfjahren besondere Aemter in der Partei. Elf hatten Gefängnis, Verhaftung oder Hausarrest zu ertragen. Dazu kommt eine Fülle anderer Bestrafungen und Behinderungen bei der Ausübung des Amtes«. (»Deutsches Pfarrblatt«, Nr. 40).

Dazu schreibt der Hauptredaktor des »Kirchenblattes«, Pfarrer Gottlob Wieser, Riehen:

Das Lob solcher politischen Betätigung der Pfarrer passt zu dem Telegramm, das der Pfarrertag an den Führer sandte: »In ernster Stunde grüssen wir mit treuer Fürbitte den Führer. Gott segne ihn weiter mit Kraft, insbesondere in seinem Kampf für Recht und Freiheit deutscher Stammesbrüder.« Dafür werden dann diejenigen, die wegen ihrer kirchlichen Haltung verfolgt werden, als »politisierende« Christen verdächtigt. Können übrigens da noch österreichische Gemeinden von der Schweiz aus unterstützt werden? G. W.« V. v. E.

Rezensionen

M. V. Bernadot, O. P., **Maria und ich.** Ins Deutsche übertragen von Prälat R. Mäder. Verlag Nazareth, Basel 1938. 167 S. Kart. Fr. 3.—.

Nach aufmerksamer Lektüre des ganzen Buches bleibt nichts anderes übrig als die Geleitworte des Herrn Prälaten Mäder zu wiederholen: »Wir haben in den letzten 50 Jahren nichts gehört, das die Bedeutung der Mutter Gottes für das Corpus Christi mysticum mit solcher Klarheit, Ueberzeugungskraft und Wärme zur Darstellung brachte. . . . Alle, die in Zukunft von Maria reden, werden mit reichem Gewinn nach diesem Büchlein greifen, weil es so viel sagt und alles so selbstverständlich und so praktisch. . . .«

Dr. R. Walz.

Josef Kröpfl, **Katechesen für die Oberstufe.** Verlag Tyrolia, Innsbruck 1936. Bd. 1, 2te Lieferung. — Es handelt sich in diesem Band um ein Teilstück eines Gesamtwerkes. Ein reichhaltiges Material ist in diesem Buche verarbeitet und viele Illustrationen (Tuschzeichnungen) geben Anregungen zur Veranschaulichung der Glaubenswahrheiten. Der Inhalt ist besser als Papier, Druck und Zeichnungen, wenn auch im Druck sehr viel Abwechslung ist. Das Buch gibt auch Anregungen zu Predigten. G. St.

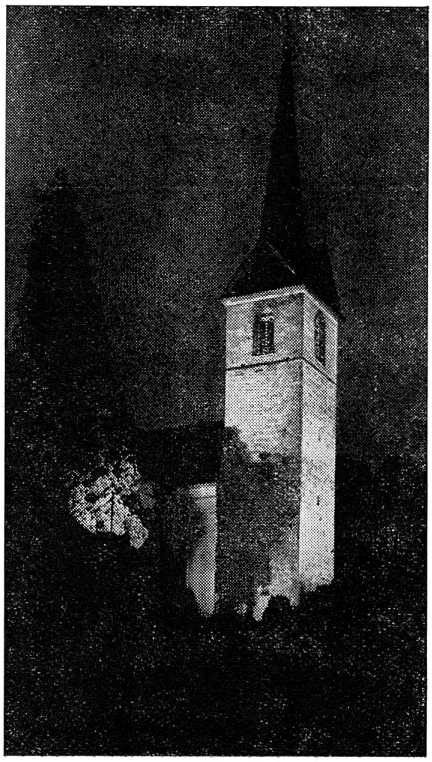
Luzerner Priesterkonferenz

(Mitgeteilt.) Am Montag, 4. Dezember, wird die Luzerner Priesterkonferenz eine Feier zu Ehren des hl. Karl Borromäus abhalten.

Am Morgen findet in der Kapelle des Priesterseminars ein Amt mit Predigt von HH. P. Edwin Strässle O. M. Cap. statt. Am Nachmittag findet im Union, nach dem gemeinsamen Mittagessen, um 2 Uhr, eine Sitzung statt, an der Herr Professor Dr. Sebastian Grüter einen Vortrag über den Heiligen halten wird. Der hochwürdigste Bischof wird der Konferenz beiwohnen.

Gutes Licht gestaltet wirkungsvoll!

Schön und gediegen tritt eine angeleuchtete Kirche aus dunkler Umgebung hervor und leuchtet weit in die Ferne. Mit OSRAM-Natrium- oder OSRAM-Quecksilber-Dampflampen ist die Wirkung besonders stimmungsvoll; dabei ist der Betrieb einer derartigen Anlage sehr billig.



OSRAM Dampflampen

Druckschriften und Beratung durch OSRAM AG Zürich

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF BEI DER **HOFKIRCHE**

TEL. 23.318 24.431

Vergoldungen, Reparaturen
Versilbern, verchromen, Umänderungen. Fachmännisch erstklassige Arbeiten durch Spezialwerkstätten. Bescheidene Preise, prompte Erledigung. Kelche innert 1 Woche retour.

Kruzifixe
holzgeschnitzt

schön und preiswert bei
Räber & Cie., Luzern
Franken-Morgartenstrasse
Filiale Kornmarktgasse

NEU-ERSCHEINUNG
Das reich illustrierte Kirchenwerk des Bistums Basel
erhältlich in allen Buchhandlungen und beim Verlag Otto Walter A.-G. Olten
Die Illustrationen dieses Werkes sind in der Cliché-Anstalt SCHWITTER A.G Basel-Zürich erstellt worden.

AUF WEIHNACHTEN **Kräftigend! Gesund!**
KLOSTER-LIQUEUR
Gubel I, Kräuter-Magen-Liqueur 1/1 Liter Fr. 6.–
Gubel II, Kirsch-Tafel-Liqueur . 1/1 Liter Fr. 8.–
Versand: **Kloster Gubel, Menzingen** (Kanton Zug)

Vaterland *Luzern*
Katholisch-Konservative Tageszeitung

Pfarrbibliotheken beziehen ihre Bücher vorteilhaft von **Räber & Cie. Luzern**

Witwe 39, Jahre alt, mit geschulter Kenntnis und langjähriger Erfahrung in der Krankenpflege, sowie bewandert in allen Hausgeschäften, sucht Wirkungskreis zu pflegebedürftigem geistlichem Herrn als

Haushälterin

Sofern es irgend möglich wäre, möchte sie gerne ihr 6jähriges Mädchen zu sich nehmen. Lohnansprüche sehr bescheiden. Beste Referenzen zur Verfügung. Offerten unter Chiffre W. B. 1199 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Suche Stelle

als Sekretärin, Fürsorgerin, Bibliothekarin, oder in Verlag, Korrektorin. Beste Referenzen.
Offerten erbeten unt. Chiffre H.B. 1196 an die Expedition.

Haushälterin

in den 40er Jahren, gesund, bewandert in allen Haus- und Gartenarbeiten, mehrere Jahre in geistlichem Hause tätig, sucht infolge Todesfalles neue Stelle in Pfarrhaus oder Kaplanei. Gute Referenzen.
Adresse bei der Expedition der Kirchen Zeitung unter J. K. 1198.

Ehrliche, treue Tochter gesetzten Alters, sucht Stelle als

Haushälterin

in Pfarrhaus. Erfahren in selbständiger Führung von Küche, Haushalt und Garten. Offerten erbeten unter Chiffre M. Z. 1200 an die Expedition.

Haushälterin

mit guten Zeugnissen, aus geistlichen Häusern, bewandert in allen Haus- und Gartenarbeiten, sucht wieder Stelle in geistliches Haus.
Adresse unter A. Sch. 1197 erteilt die Expedition.

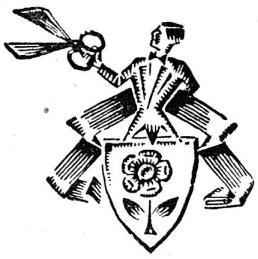
EHE-ANBAHNUNG *Für* **katholische**

die grösste Vereinigung. Vollständig diskret und zuverlässig. Mit besonderer kirchlicher Empfehlung.

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinlieferanten



Soutanen
Gehrock- und Soutanelle-Anzüge
Ueberzieher
Prälatensoutanen

Robert Roos, Sohn
Schneidermeister **Luzern**
St. Leodegarstrasse 5 Tel. 2 03 88

Dr. F. A. HERZOG
Stiftspropst zu St. Leodegar

hat verfasst das prächtige Lebensbild

ALBERT MEYENBERG

XII und 288 Seiten mit 11 Bildtafeln. Leinwand Fr. 6.50

Prof. Dr. A. Donders, Münster i. W.:
Das ist ein pietätvolles, herrliches Buch, in dem die markige, feurige Persönlichkeit Meyenbergs lebendig vor unseren Augen ersteht.

Verlag Räber & Cie. Luzern

FUCHS & CO. - ZUG
beeidigte Lieferanten für
Messweine Telefon 40.041 Gegründet 1891
Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

edelmetall werkstätte
WIL **w. buck** (St. G.)
Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

INSERIEREN BRINGT ERFOLG

L. Ruckli junior Luzern
Bahnhofstr. 22 a Telephon 2.42.44
Gold- und Silberschmied für Kirchenkunst
Entwürfe ∘ Neuanfertigungen ∘ Renovationen
Feuervergoldungen

Kleine Geschenkbücher

Maria Veronika Rubatscher
Tiroler Legende
Mit 4 ganzseitigen Bildern von Mathilde Zangerle. 8° 28 Seiten. Pappe 2 Mark.
Die Legende von St. Notburg ist so warm erzählt, mit solch innig frommen Bildern geschmückt und in so hübscher Ausstattung herausgebracht, dass man das Büchlein gerne verschenken und seiner eigenen Bücherei einreihen wird. Es ist ein Sonderdruck aus Erkelenz, Vierzehn Nothelfer. — Vor kurzem erschien auch in neuer Auflage von der gleichen Verfasserin: Margarita von Cortona — Geschichte einer Liebenden (Leinen 4.50 Mark).

Ruth Schaumann
Lied vom Kinde
Eine Bildfolge zu dem Gedicht von Clemens Brentano. Geschrieben von Alfred Riedel. 8° 48 Seiten. Pappe 3.20 Mark.
„Diese zwanzig Strophen, ganz gleichartig gebaut, anhebend mit einem Ausruf aus leuchtend warmem Empfinden und nach sieben Zeilen stets in denselben Kehrreim auslaufend, werden zu einer Melodie, zärtlich und mahnend, freudig und wehmütig und so ganz einfach und von innen her kommend wie eine Volksweise. Jeder Vers verbindet sich mit den Tuschzeichnungen von R. Schaumann zu schöner Harmonie .." Kölnische Zeitung

Peter Lippert S. J.
Die sieben Worte Jesu am Kreuz
Mit sieben eingeklebten Bildtafeln und einem Holzschnitt. Text geschrieben von Alfred Riedel. 2. Auflage. 8° 18 Seiten. Pappe mit aufgedrucktem Holzschnitt 2.20 Mark.
„Der Gedanke, Lippert-Texte mit künstlerisch wertvollen Christusköpfen zur Einheit zu verbinden, lässt erkennen, wie meisterhaft und kunstvoll die Sprache Lipperts den Literaturkenner anmutet. Das Buch ersetzt lange Abhandlungen, macht besinnlich und deckt die Zusammenhänge zwischen Kunst und Religion in einer so ansprechenden Weise auf, dass man sich davon gefesselt fühlt." An heiligen Quellen, Kevelaer.

Verlangen Sie kostenlos unsern ausführlichen Weihnachtsbücherkatalog.
Durch alle Buchhandlungen
Verlag Herder / Freiburg im Breisgau

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit über 30 jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Gebet

zum heiligen Wendelin

Bischöflich approbiert
100 Stück Fr. 1.—

Verlag Räber & Cie. Luzern

Erstkommunion-Unterricht

Von F. Odermatt, Pfarrer

Reich bebildert, in längerer Praxis erprobt, von verschiedenen Seelsorgern empfohlen, leistet dieses Kommunionbüchlein sowohl für den gemeinsamen Religionsunterricht, als auch für den privaten Unterricht sehr gute Dienste.

Ausgabe in lateinischer und deutscher Druckschrift. 30 Seiten. / Preis pro Büchlein 80 Rp., in Partien von 50 Stück 70 Rp. / Verlangen Sie Ansichtsendung!

Verlag Paul Wiget, Papeterie, Schwyz

Die Hammond Orgel

das wunderbare Musik-Instrument

Innert 3 Jahren sind in 30 verschiedenen Ländern, gemäss dedaillierter Referenzenliste, **4693 Hammondorgeln** mit grossem Erfolg in Betrieb genommen worden.

Darunter **1938 Kirchen,** wovon **390 kathol. Kirchen** und 433 Friedhofkapellen. Im weitern über 2000 in Konzertsälen, Musikschulen, Privathäusern etc.

Prospekte durch:

Generalvertretung für die Schweiz: Zürich 1, Pelikanstrasse 8.
Vertretung in **Basel** und Solothurn: **Hug & Co.,** Freiestr. 70 a, **Basel.**
Vertretung in **Bern: A. Schmidt-Flohr A.-G.,** Marktgasse 34, **Bern.**

garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Spezial-Rauchfasskohle »Blitz«

Weihrauch mit feinem Aroma
Ewiglichtöl, zuverlässig brennend

Wachskerzenfabrik

Rud. Müller ALTSTÄTTEN ST. G.

Bischöfliche Empfehlung

Kirchen-Vorfenster

erstellt die Spezialfirma

Joh. Schlumpf, Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte Telephon Nr. 41.068

Soeben erschien:

DR. BERNHARD STEINER

Der Schöpfungsplan

Wesen und Bedeutung organischer Homologie

234 Seiten mit Skizzen. Kart. Fr. 9.50

Ausgehend von der These P. Mansers, dass weder Tatsachen allein noch metaphysische Prinzipien allein Wissenschaft schaffen, sondern nur die richtige, glückliche Verbindung beider, behandelt der Verfasser den Begriff der Homologie in seiner Beziehung zu den naturwissenschaftlichen Tatsachen, im besondern zur embryologischen Bildung des Geschlechtsdimorphismus. Er setzt sich mit den Theorien aller führenden Biologen der Neuzeit auseinander und vertritt ihnen gegenüber die aristotelisch-thomistische Auffassung als die einzig befriedigende Lösung.
Ein hochinteressantes, anregendes Werk für Philosophen und für Naturwissenschaftler, die sich für die philosophischen Grundlagen ihrer Disziplin interessieren.

Verlag Räber & Cie. Luzern